

Weise Frauen in Geschichte und Philosophie

1. „Eine weise Frau zu sein, ist schwer“

Dieser Ausspruch stammt von Theano von Kroton, der ersten Philosophin der Weltgeschichte, und ist fast 2500 Jahre alt. Aber er hat an seiner Aktualität nichts verloren. Denn weise Frauen spielen immer noch nicht die Rolle in der Gesellschaft, die ihnen eigentlich zusteht. Das zeigt sich beispielsweise schon an den Lehrbüchern für die Fächer Ethik und Religion. Die Vorstellung von religiösen oder philosophischen Persönlichkeiten wie Augustinus, Thomas von Aquin oder Martin Luther ist eine Selbstverständlichkeit, nicht aber die Präsenz von Hildegard von Bingen, Teresa von Ávila oder Caterina von Siena. Woran liegt das? Haben Frauen bezüglich der großen Fragen des Lebens und Glaubens weniger zu sagen als Männer?

Dazu werden fünf weise Frauen aus verschiedenen Epochen vorgestellt: Theano von Kroton und Hypatia aus der Antike, Hildegard von Bingen und Mechthild von Magdeburg aus dem Mittelalter und Olympe de Gouges aus dem Aufklärungszeitalter. Ihre Gedanken stehen exemplarisch dafür, dass auch Frauen in wichtige Lebensfragen Expertinnen sind. (Die Begriffe „weise Frauen“ und „Philosophinnen“ verwende ich synonym. Der Ausdruck „weise Frau“ ist jedoch umfassender; er weist daraufhin, dass ein enzyklopädisches Wissen vorhanden ist, dass sich nicht nur auf die Philosophie oder Theologie bezieht).

Obwohl Frauen systematisch über die Welt nachgedacht haben, erhielten ihre Überlegungen nicht die gleiche Wertschätzung in der Kulturgeschichte wie die von Männern. So sind beispielsweise die Schriften vieler Philosophinnen verloren gegangen, darunter auch die meisten Bücher der Theano von Kroton. Denn Frauen in Griechenland waren keine vollwertigen Bürgerinnen, sodass ihnen die Geschichtsschreiber keine große Aufmerksamkeit widmeten. Dies trifft auch auf die weisen Frauen von Helfta Mechthild von Magdeburg, Mechthild von Hackeborn und Gertrud die Große zu. Alle verfügbaren Handschriften ihrer Werke sind verloren gegangen und über ihr Leben wurden wenige Dokumente gesammelt. So wissen wir heute nicht mit letzter Sicherheit, wo sie begraben wurden.

Ein weiterer Grund für die Jahrhunderte lange Ignoranz gegenüber Philosophinnen ist deren unzureichende (Schul)bildung. So musste Hildegard von Bingen ihre Bücher von dem Mönch Vollmar bearbeiten lassen, weil Mädchen die lateinische Gelehrtensprache nicht lernen sollten. Bis zum 18. Jahrhundert gab es für sie kaum eine Chance, in die Schule zu gehen. Frauen konnten deshalb ihre Gedanken nicht in der gleichen Weise zu Papier bringen wie Männer.

Auch wurde Frauen und Mädchen noch bis ins 19. Jahrhundert der Zugang zu den Universitäten verwehrt. Die Stieftochter des französischen Philosophen Michel de Montaigne Marie Jars de Gournay hätte gern eine Hochschule besucht, wurde aber nicht zum Studium zugelassen.

Philosophieren hat auch etwas mit Muße zu tun – schrieb Aristoteles in seiner „Metaphysik“. Diese Muße hatten viele Philosophinnen nicht, weil sie beispielsweise wie Emilie de Châtelet einen großen Haushalt betreuen und Kinder versorgen mussten. Die philosophische Arbeit fand hauptsächlich zwischen den Geburten oder in den Abendstunden statt, nach der Organisation des Familienlebens.

Auch Hildegard von Bingen wäre als verheiratete Frau nie die berühmteste Europäerin und Universalgelehrte des 12. Jahrhunderts geworden. Das Leben im Kloster eröffnete ihr die Möglichkeit, die Natur und die Menschen umfassend zu studieren und ihre Gedanken darüber

aufzuschreiben. Diese Muße hätte sie als Hausfrau und Mutter im Mittelalter nicht gehabt. Auch die drei weisen Frauen aus dem Kloster Helfta konnten ihre Visionen und Tugendlehren nur im Schutzraum eines Klosters entwickeln.

2. Theano von Kroton: die erste Philosophin der Weltgeschichte

Eines Tages entdeckte ein Schüler der Schule des Pythagoras unter einem Olivenbaum ein Mädchen, das Zahlen auf eine Papyrusrolle kritzelte. Er führte es zu Pythagoras, der mit strengem Blick gefragt haben soll: „Was willst du hier?“ Sie soll darauf geantwortet haben: „Philosophieren, so wie mein Bruder es darf!“

Pythagoras soll von dieser Antwort – die Begegnung ist nicht hundertprozentig gesichert – so beeindruckt gewesen sein, dass er das junge Mädchen – Theano von Kroton - in seine pythagoreische Schule aufnahm. Beide heirateten schon kurze Zeit nach dieser Bekanntschaft. Als ihr Mann starb, führte Theano mit ihren zwei Söhnen und drei Töchtern die Schule weiter und hielt die philosophische Gemeinde zusammen, die ohne Pythagoras auseinander zu fallen drohte. Sie trug dazu bei, dass die pythagoreische Lehre in ganz Griechenland bis nach Ägypten verbreitet wurde. Nach unbestätigten Überlieferungen soll Theano nach dem Tod des Pythagoras den Philosophen Aristaios geheiratet haben, der sie dazu ermuntert haben soll, ihre Gedanken aufzuschreiben. Schülerinnen berichteten, dass sie auf Anspielungen männlicher Kollegen, die sagten "Ei wie schön ist doch dein Arm" geantwortet haben soll: "Schön, aber nicht Gemeingut".

Theano hat in ihrer Schrift "Über die Frömmigkeit", die nicht vollständig erhalten geblieben ist, die pythagoreische Auffassung kritisiert, dass alle Dinge aus Zahlen geschaffen wurden. Sie betonte, dass Lebewesen, die auf der Welt existieren wie zum Beispiel Tiere oder Pflanzen, nicht aus Dingen hervorgehen können, die geistiger Natur sind.

Sie forderte darüber hinaus, dass Frauen freien Zugang zur Schule des Pythagoras und damit zu philosophischer Bildung erhalten sollten. Darüber hinaus legte sie großen Wert auf eine Orientierung der Lebensführung an Tugenden wie Sophrosyne, d.h. Theano hatte bereits vor dem griechischen Philosophen Aristoteles die maßvolle Gestaltung des Lebens durch Klugheit in den Mittelpunkt ihrer Überlegungen gestellt. Sie warnte vor allem vor einem Übermaß an sinnlichen Begierden wie zum Beispiel Essen und Trinken, weil dadurch der Geist träge werde. Eine weitere Tugend – die insbesondere Kindern vermittelt werden sollte - stellte für Theano die Geduld dar: Nur wer überlegt ohne Hast und Übermut handelt, wird im Leben auch das Richtige tun.

Theano setzte sich bei ihrem Mann Pythagoras dafür ein, dass Mädchen und Jungen gemeinsam Lesen und Schreiben lernen sollten, denn nur so seien sie in der Lage, sich in der Welt zu orientieren und Dingen eine Bedeutung zu verleihen (1).

3. Hypatia von Alexandrien: Toleranz oder Tod

(...) »Aber die Herrin, wenn sie zurückkommt!« schrie Thonis.

»Pst«, machte Nilus. »Denkst du, ich will mich durch dein Geschrei in Lebensgefahr bringen? Deine Herrin kommt nicht. Weißt du denn nicht, was mit ihr passiert ist?« Stumm schüttelte Thonis den Kopf.

»Dann hör gut zu«, flüsterte Nilus. »Die Kutenleute sind in der Stadt über Hypatia hergefallen, haben sie aus er Sänfte gerissen und in die Kaisarion-Kirche geschleppt.« »Nein«, protestierte Thonis.

»Doch«, knurrte Nilus. »Sie haben eurer Herrin die Kleider abgerissen, und die Braunen haben sie mit ihren Bronzeschabern zerfleischt, Glied um Glied, und ihre Reste haben sie dann

auf der Müllkippe verbrannt. Vielleicht als Rache für den Mönch, den der Magistrat hinrichten ließ. Ganz Alexandria weiß inzwischen davon, und nur du nicht?“ (2)

(...)

So endete das Leben der bedeutendsten Philosophin, Mathematikerin und Astronomin der Spätantike, die durch ihre Vorlesungen wesentlich dazu beigetragen hat, insbesondere die politische Philosophie von Platon und Aristoteles in Ägypten zu verbreiten.

Hypatia wurde in der Hafenstadt Alexandria als Tochter des Astronomen und Mathematikers Theon (ca. 350-400) geboren, der Mitglied des Museions war. Er ließ seinen beiden Kindern Hypatia und Epiphanius, der später ebenfalls ein berühmter Mathematiker wurde, die gleiche Ausbildung zukommen, was für die damalige Zeit ungewöhnlich war. Der Grund dafür lag in der außerordentlichen Begabung Hypatias, die ihr Vater früh erkannte und vervollkommen wollte. Als junges Mädchen erhielt Hypatia deshalb gemeinsam mit Epiphanius am Museion eine umfassende Bildung in allen Wissenschaften. Sie erzielte so gute Ergebnisse, dass sie bereits als junge Frau die Leitung des Museions übernehmen durfte, was Neid und Misstrauen in Alexandria hervorrief. Sie bewegte sich als unverheiratete Wissenschaftlerin völlig gleichberechtigt in einer ansonsten ausschließlich von Männern beherrschten Gesellschaft. Ihr bekanntester Schüler Synesios von Kyrene (370-413), Philosoph und später Bischof in Syrien, berichtete, dass sie auf den Straßen Alexandrias – ähnlich wie Sokrates in Athen - mit allen Menschen philosophierte. Auch durften in ihre Vorlesungen alle wissbegierigen Menschen kommen, unabhängig davon, ob sie Christen, Juden oder Griechen waren. Und sie alle kamen in Scharen, denn es sprach sich herum, dass Hypatia ungewöhnlich schön und intelligent war. Sie verzichtete bewusst auf eine Ehe, denn als verheiratete Frau hätte sie nicht als Wissenschaftlerin am Museion unterrichten dürfen.

Im Jahr 400 nahmen die Auseinandersetzungen zwischen Christen und Nicht-Christen, d.h. Juden und Griechen in Ägypten zu. Hypatia hatte sehr großen Einfluss auf den römischen Statthalter in Alexandria Orest, der wie sie kein Christ war. Ein Kreis um den Bischof Kyrill behauptete deshalb, dass Hypatia eine enge Beziehung zwischen Orest und Kyrill bewusst verhindern wolle, um den Einfluss der Christen in Alexandria nicht zu groß werden zu lassen. Der Kirchenvorleser Petrus ließ Hypatia (wahrscheinlich im Auftrag von Kyrill) aus diesem Grund umbringen.

Durch Hypatias Schüler Synesios von Kyrene wurde bekannt, dass die Philosophin das Prinzip der Toleranz entwickelte und als Wert vorlebte. Sie ging davon aus, dass die Grundlage des Zusammenlebens von Gruppen mit unterschiedlichen religiösen Überzeugungen die Differenz bildet: jemand ist Jude, Christ oder Grieche. Erst durch das Bewusstwerden dieses Unterschieds kann sich dann auf zwei Stufen Toleranz entwickeln. Auf der ersten Stufe geht es um die Anerkennung des Unterschieds: jemand hat eine andere Glaubensüberzeugung als ich. Die zweite Stufe baut darauf auf: sie umfasst die Gleichberechtigung aller unterschiedlichen Gruppen einer Gesellschaft: jemand kann als Jude, Christ oder Grieche in Alexandria leben, ohne auf irgendwelche Rechte verzichten zu müssen.

Hannah Arendt betonte 1500 Jahre später in ihren Überlegungen über den Sinn von Politik, dass die Verschiedenheit der Menschen und ihre Individualität die Grundlage des Zusammenlebens in einem Gemeinwesen bilden. Demokratie besteht darin, dass Miteinander zu organisieren und gleichzeitig die Verschiedenheit zu wahren - eine Anliegen, dem sich auch Hypatia verpflichtet fühlte (3).

4. Hildegard von Bingen: Gott will, dass wir tugendhaft sind

Hildegard wurde als zehntes Kind von ihren adligen Eltern für das benediktinische Klosterleben, zunächst in einem Männerkloster auf dem Disibodenberg vorgesehen (in der Nähe der heutigen Stadt Bad Kreuznach). Es handelte sich dabei um eine freiwillige Opfergabe an Gott, denn das 12jährige Mädchen wurde mit einer beträchtlichen Summe für ihre soziale Absicherung ausgestattet.

Durch Jutta von Sponheim, die den winzigen Frauentrakt des Klosters mit anfänglich nur drei Mädchen führte, erhielt Hildegard lediglich eine kurze Ausbildung in den biblischen Psalmen. Von ihrem Mentor, dem Mönch Volmar, der ihr 32 Jahre verbunden blieb und ihre späteren Schriften redigierte, lernte sie Lesen und Schreiben. Die Gelehrtensprache Latein wurde ihr nicht beigebracht, denn das höhere Bildungsrepertoire galt nicht für Mädchen.

Mehr als 20 Jahre lang lebte Hildegard in aller Stille auf dem Disibodenberg, betete und arbeitete im Klostersgarten. Als jedoch 1136 Jutta von Sponheim starb, musste eine neue Vorsteherin gewählt werden. Die Wahl fiel auf Hildegard und nur widerstrebend nahm sie das neue Amt an. Mit 42 Jahren trat Hildegard dann endgültig aus der Abgeschiedenheit des Klosters heraus, denn sie hatte ihre erste Schrift "Scivias" (Wisse die Wege) verfasst. Der Abt des Klosters, der Mönch Kuno, übergab diese Schrift Papst Eugen III., der Hildegard als Visionärin würdigte und die Geistlichen aufforderte, diese Schrift überall zu verbreiten.

Im Jahr 1150 gründete Hildegard nach langem Kampf mit dem Mönch Kuno ihr eigenes Frauenkloster auf dem Rupertsberg bei Bingen, dessen Äbtissin sie bis zu ihrem Tode war.

Hildegards Weltbild ging weit über den starren Gottesbegriff der Scholastik hinaus. Sie beschreibt in ihrem Buch „Der Mensch in der Verantwortung – das Buch der Lebensverdienste“ Gott als Kreis ohne Anfang und Ende, vollkommen in seiner Schöpfung. Die Welt ist eine Kugel, in dessen Mittelpunkt der Mensch mit den vier Elementen Feuer, Wasser, Luft und Erde steht, die schon in der griechischen Philosophie des Empedokles zu finden sind. Die verschiedenen Elementen befinden sich in ständiger Bewegung, ebenso wie der Mensch, symbolisiert durch das kosmische Rad.

Der Mensch besteht aus zwei Geschlechtern: Frauen und Männer. Hier zeigt sich deutlich das demokratische Weltbild Hildegards: es gibt nicht nur den Menschen, sondern zwei Geschlechter, die verschiedene Funktionen auf der Welt erfüllen: Zeugung und Geburt. Hildegard würdigt darüber hinaus die Liebe zwischen Mann und Frau und betrachtet auch die Sexualität zwischen den Geschlechtern als "gegenseitigen Akt". Nur durch das Zusammenwirken zwischen Mann und Frau entstehen Leben und Familie (4).

Menschen sind abgesehen von der Zweigeschlechtlichkeit nach Auffassung von Hildegard Wesen mit Leib und Seele. Sie existieren als das Werk Gottes gemeinsam mit Tieren und Pflanzen, die ein eigenes Existenzrecht haben.

Die Seele besitzt "grüne Lebenskraft" (viriditas). Diese Kraft ist für Hildegard eine Art Vitalkraft, die alle Lebensvorgänge steuert und auch die Vielfalt der Schöpfung und die Fruchtbarkeit der Erde garantiert. Die Beziehung der Seele zum Körper bezeichnet Hildegard als "umarmende Liebe". Diese stärkt den Körper, der durch sie wächst und gedeiht und für die leiblichen Bedürfnisse des Menschen sorgt. Leibliche und seelische Bedürfnisse sind gleichberechtigt. Damit wendet sich Hildegard deutlich gegen das scholastische Weltbild, das von einer Leibfeindlichkeit geprägt war.

In ihrem Buch „Der Mensch in der Verantwortung“ gibt Hildegard auch Ratschläge für eine moralisch gute Lebensführung. Sie charakterisiert darin 35 Tugenden wie zum Beispiel Wahrheitsliebe, Weisheit und Mitgefühl und grenzt diese von eben so vielen Untugenden ab.

Das war ein Novum in der philosophischen Tradition, in der bis zum Mittelalter (und auch später) immer nur die Tugenden charakterisiert wurden, nie die Laster.

Der Mensch hat die Möglichkeit, sich zwischen Tugenden und Untugenden selbständig durch sein Gewissen zu entscheiden. Gott, der ihn geschaffen hat, nimmt ihm diese Entscheidung nicht ab. Er hat zwar den Menschen mit der Fähigkeit zum Guten ausgestattet, wenn dieser aber dennoch das Böse tut, dann sündigt er. Die Welt gerät dadurch aus dem Gleichgewicht, weil das Böse Löcher in das Gute reißt und dies zu einer verheerenden Kettenreaktion führen kann. Ein gutes Leben ist deshalb jenes Leben, das sich an Harmonie und Maß orientiert.

5. Mechthild von Magdeburg: Die Liebe als Herzstück der Welt

„Da zog ich um der Liebe Gottes willen in eine Stadt, in der außer ihm niemand mein Freund war“ (5) schreibt Mechthild in ihrem Buch „Das fließende Licht der Gottheit“. Sie meint damit Magdeburg, genauer gesagt die Armenviertel von Magdeburg, in denen sie sich ungefähr um 1230 als zwanzigjährige Begine um die Ausgestoßenen und Verlassenen der Gesellschaft kümmerte. Das war sicherlich keine leichte Entscheidung des adligen Fräuleins, von der ritterlichen Burg ihrer Eltern in die Niederungen des Elends hinabzusteigen. Was sie davor in ihrer Kindheit erlebte, bleibt im Dunkeln. Sie hatte mit 12 Jahren ihre erste Vision, die wie ein Traum über sie kam und wurde auf der Burg ihrer Eltern vom „Heiligen Geist“ begrüßt. Die Beginen waren keine klösterlichen Ordensfrauen, sondern eine religiöse Frauengemeinschaft. Sie legten kein Gelübde ab und kamen aus verschiedenen Ständen. Zu ihnen gehörten Adlige wie Mechthild, aber auch Frauen aus dem Bürgertum, Witwen und sogar verheiratete Frauen. Beim Eintritt in die Gemeinschaft verpflichteten sie sich zur sexuellen Enthaltsamkeit und zu einem asketischen Lebensstil. Mechthild scheint insbesondere unter der körperlichen Enthaltsamkeit gelitten zu haben: „Ich musste immerdar große Ängste haben, und während meiner ganzen Jugend mit heftigen Abwehrhieben auf meinen Leib einschlagen; das waren: Seufzen, Weinen, Beichten, Fasten, Wachen, Rutenschläge und immerwährende Anbetung. Dies waren die Waffen meiner Seele. Mit diesen hab ich meinen Leib so kräftig überwunden...“ (6).

Ihre seelische Stärke schöpfte Mechthild aus der Liebe, die sie in ihrem Buch „Das fließende Licht der Gottheit“ ausführlich beschrieben hat.

Mechthild gehört zu den ersten Denkerinnen, die eine differenzierte philosophische Darstellung verschiedener Arten von Liebe und ihrer Bedeutung für den Menschen gegeben haben. Mechthild unterscheidet 16 verschiedene Liebesarten. Dabei geht es ihr in erster Linie um die wahre Liebe aus göttlicher Weisheit, aber sie ist sich auch der sinnlichen Liebe bewusst. Ihre differenzierende Darstellung der verschiedenen Liebesarten zeigt, dass die Mystikerin mit beiden Beinen im Leben gestanden und seine vielfältigen Facetten wahrgenommen hat. Sie verstand die Liebe in erster Linie als Gabe Gottes, die das Leben der Menschen prägt und ihnen die Kraft gibt, auch Turbulenzen zu überstehen. Wer liebt, glaubt an sich und verliert die innere Entfremdung.

Mechthild, die ebenso wie ihre beiden Mitstreiterinnen im Kloster Helfta Gertrud von Hackeborn und Getrud die Große eine umfassende philosophische Bildung hatte, stützte sich dabei auf die Gedanken Platons. Der griechische Philosoph rühmte in seinem Dialog „Phaidros“ die Liebe als das Schönste und Beste, das Frieden unter den Menschen schafft und von Gefühlen der Fremdheit befreit. Mechthild erweitert dieses Bild noch, indem sie darauf verweist, dass die Liebe auch in unruhigen Zeiten im Herzen des Menschen einen Raum eröffnen kann, wo er Ruhe findet.

Die Liebe ist für Mechthild die Quelle der Lebenskraft schlechthin, die sich in viele kleine Bäche verzweigt. Sie kann beispielsweise zur Gewohnheit werden, als gleichförmiges Dahin-

plätschern. In dieser Form ermöglicht sie ein müheloses Leben, ohne große Höhen und Tiefen. Die „rufende Liebe“ hingegen verzehrt sich vor Ungeduld und fragt nicht danach, ob sie Schuld auf sich lädt oder nicht. Diese Situation können nur Verliebte nachempfinden, die um einander werben. Irgendwann im Leben stellt sich dann aber die „herrliche Liebe“ ein, der Mechthild das Attribut „von großer Gewalt“ hinzufügt. Sie verjüngt die Seele, auch wenn der Körper immer älter wird. Woher Mechthild diese Erfahrung als nicht verheiratete Frau genommen hat, bleibt im Dunkeln. Es ist anzunehmen, dass sie als Begine mit wachen Augen ihre „sinnliche Umwelt“ beobachtet hat. Denn sie wusste auch, dass „die plötzlich entfachte Liebe aus Übermacht“ jene ist, die keiner zu deuten vermag (7). Und so stellt jede Liebe letztendlich ein Geheimnis dar, weil keiner weiß, wie sie so plötzlich ins Herz gekommen ist. Sie bleibt von Anfang bis Ende faszinierend und offenbart die tiefe Sehnsucht des Menschen nach Verwandlung, Erfüllung und Verzauberung.

6. Olympe de Gouges: Frauen sollen Politik machen

Am 2. November 1794 stand eine Frau vor dem Revolutionstribunal des Robespierre. Sie wurde angeklagt, Flugblätter für eine Volksabstimmung über die künftige Regierungsform Frankreichs im revolutionären Paris verteilt zu haben. Darin forderte sie, dass die Franzosen selbst entscheiden sollten, ob sie die Republik, die Monarchie oder die konstitutionelle Monarchie wollen. Die Jakobiner seien vom Volk nicht legitimiert, dessen Interessen zu vertreten. Robespierre persönlich soll durch eine Handbewegung – der nächste bitte – das Todesurteil der Olympe de Gouges besiegelt haben. Wer war diese Frau, die am Tag darauf auf dem Platz der Republik hingerichtet wurde, nachdem sie gemeinsam mit dem Philosophen Condorcet, den Mut hatte, eine Volksabstimmung über den künftigen Weg der Revolution zu fordern?

Olympe de Gouges wurde in Montauban in den Pyrenäen in einer armen Familie geboren; nachdem Tod des Vaters arbeitete die Mutter als Waschfrau. Mit 17 Jahren verheiratete sie ihre Tochter mit einem wesentlich älteren Mann. Nach dessen Tod beschloss Olympe nie wieder zu heiraten und ging mit ihrem Sohn Pierre nach Paris. Dort besuchte sie die in der vorrevolutionären Zeit entstandenen Frauenklubs, lernte den Herzog von Orléans kennen und lieben, der später in der Französischen Revolution von 1789 die Girondisten unterstützte. Auf seinen Rat hin fasste sie mit 30 Jahren den Entschluss, Schriftstellerin zu werden.

Als 1789 die Revolution ausbrach, wandte sich verstärkt politisch-philosophischen Themen zu und verfasste Flugblätter gegen den Zölibat, gegen die Ehe und für soziale Reformen wie zum Beispiel die Schulbildung für alle Kinder durch gemeinsames Lernen unter Aufhebung aller Standesunterschiede. Als 1791 die "Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte" in der französischen Nationalversammlung verkündet wurde, legte Olympe wenige Tage später einen eigenen Gesetzentwurf vor, der sie weltberühmt machte: Die Erklärung der Rechte der Frau und Bürgerin. Darin forderte sie u.a. den Zugang von Frauen zu allen öffentlichen Ämtern, damit sie genauso wie Männer die Möglichkeit erhalten, Politik mitzugestalten. Gemeinsam mit dem französischen Revolutionär und Philosophen Antoine de Condorcet (1743-1794), der wie sie später auf dem Schafott starb, warb sie auf den Plätzen von Paris für den Zugang von Frauen zu allen Bürgerrechten. Ihr öffentliches Auftreten für die Rechte der Frauen und ihre Kritik an der von den Jakobinern praktizierten Todesstrafe gegen die Feinde der Revolution machten sie verdächtig und führten schließlich zu ihrer Verurteilung.

Olympe de Gouges setzte sich dafür ein, dass Männer und Frauen die gleichen Rechte und Pflichten haben sollten. Der Artikel 1 ihrer "Erklärung der Rechte der Frau und Bürgerin" besagt: „Die Frau ist frei geboren und bleibt dem Manne gleich in allen Rechten...“ Frauen sollten das Recht auf eine eigene Berufstätigkeit ohne Genehmigung durch den Mann erhalten, Eigentum besitzen und in die Nationalversammlung gewählt werden dürfen. Unehelich

geborene Kinder sollten – auch hinsichtlich des Erbes - nicht benachteiligt und die Ehe sollte nicht als einzige Lebensform anerkannt werden. „Ich will auch ein Gesetz zu Gunsten von Witwen und Mädchen haben, die durch falsche Versprechungen eines Mannes, mit dem sie sich eingelassen haben, betrogen wurden. Ich will, dass dieses Gesetz einen treulosen Mann zwingt, seine Versprechen einzuhalten oder eine Entschädigung im Verhältnis zu seinem Vermögen zu zahlen“ (8).

Olympe de Gouges hat sich jedoch nicht nur für die Rechte von Frauen eingesetzt. Sie forderte generell, dass der Mensch so viele Freiheiten wie möglich erhalten sollte. Sie kämpfte deshalb für die Abschaffung der Sklaverei und sah nach dem Vorbild der antiken Polis in der Meinungs- und Redefreiheit eines der wichtigsten Grundrechte des Menschen. Nur wenn alle Schichten freien Zugang zu Bildung und Information bekämen, was durch Rede- und Meinungsfreiheit garantiert wird, könne sich wahre Demokratie entwickeln.

Das Philosophenehepaar Harriet Taylor und John Stuart Mill hat im 19. Jahrhundert einige Gedanken von Olympe de Gouges in der Schrift „Die Hörigkeit der Frau“ aufgegriffen und weiterentwickelt, wie zum Beispiel den Zugang von Frauen zu allen öffentlichen Ämtern. John Stuart Mill scheiterte allerdings als englischer Parlamentsabgeordneter, als er das passive und aktive Wahlrecht für Frauen im Parlament durchsetzen wollte.

7. Resümee

Die von mir vorgestellten weisen Frauen haben wichtige Gedanken über fundamentale Probleme menschlicher Existenz wie zum Beispiel Sophrosyne, Toleranz, moralisch-gute Lebensführung und Freiheit entwickelt, die auch an die junge Generation weitergegeben werden sollten.

Insofern plädiere ich dafür, dass in den Rahmenplänen und Lehrbüchern der wertorientierenden Fächer Religion und Ethik stärker darauf geachtet werden sollte, dass diese Gedanken dort auch repräsentiert werden. Denn Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern ist nicht nur ein formales juristisches bzw. philosophisches Prinzip, sondern muss in der Praxis gelebt werden. Insofern sind wir alle gefragt, im Unterricht auch die Ideen von weisen Frauen und Philosophinnen vorzustellen.

Quellenachweise

- (1) Die Angaben zu den Lebensdaten und philosophischen Schriften von Theano, Hypatia und Hildegard von Bingen beziehen sich auf: Marit Rullmann: Philosophinnen. Band I. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1998, S. 23-31, S. 58-62 und S. 63-69
- (2) Arnulf Zitelmann. Hypatia. Weinheim: Beltz & Gelberg 1996, S. 261/262
- (3) Hannah Arendt: Was ist Politik? München: Piper, 2003, S. 48
- (4) Hildegard von Bingen: Der Mensch in der Verantwortung - Das Buch der Lebensverdienste. Saltburg: Otto Müller Verlag 1972, 3. Auflage
- (5) Mechthild von Magdeburg: Das fließende Licht der Gottheit. Stuttgart/ Bad Cannstadt: Frommann-Holzboog 1995, S. 166
- (6) Ebenda, S. 33
- (7) Ebenda S. 99
- (8) Olympe de Gouges: Die Rechte der Frau und Bürgerin. In: Ruth Hagengruber (Hrsg.): Klassische philosophische Texte von Frauen. München: dtv 1997, S. 105/106